

# Seminarfach „Krieg und Frieden: 1618/1918“

## Erzählungen zu „Krieg und Frieden“

---

### Krieg

*Krieg ist eine mit Waffengewalt geführte Auseinandersetzung zwischen zwei Gruppen, von denen wenigstens eine als reguläre Armee oder Streitkraft auftreten muss. Die Aktivitäten der Gruppen sollen organisiert und zentral gelenkt sein und sich über einen längeren Zeitraum erstrecken. Von einem Krieg wird im Falle bewaffneter Auseinandersetzungen in der Regel erst ab 1000 Toten pro Jahr gesprochen.*

Völkerrechtliche Definition „Krieg“

Sie schreckte hoch. Irgendwo Maschinengewehre in der mondlosen Nacht. Die Decke bis zum Kinn hochgezogen, setzte sie sich auf. Lauschte. Schätzte die Entfernung ein. Nah. Zu nah. Schnell sprang sie auf, weckte ihren Bruder. Gemeinsam verließen die beiden den Verschlag, der für ein paar Wochen ihr Zuhause gewesen war. Sie blieben nie lange an einem Ort, die Truppenbewegungen waren zu unvorhersehbar. Ihr spärliches Gepäck trug sie unter dem Arm, während die Kinder durch die Ruinen der ehemaligen Wohnhäuser liefen. Einst hatten hier schicke Villen gestanden, große Protzbauten. Sie wusste das natürlich nicht. Hätte sie es gewusst, wäre es ihr egal gewesen. Unbewusst schauderte sie, als sie durch die menschenleere Straße wanderten. Der Asphalt war an einigen Stellen aufgebrochen. Gekonnt hüpfen die beiden über die dadurch entstandenen Krater. Manchmal musste sie dem Kleineren helfen. Jedes Mal spürte sie, wie sie ein wenig mehr ihrer Geduld verlor.

„Komm schon“, murmelte sie, als ihr Bruder stolperte. Im Hintergrund Maschinengewehre und manchmal gedämpfte Schreie. Ihr Blick wanderte unruhig zum Ende der Straße.

„Wir müssen weiter.“ Dieses Mal ein wenig strenger.

„Ich kann nicht mehr!“ Sie hörte deutlich die kindliche Wut in seiner Stimme und wusste, dass er gleich anfangen würde zu schreien oder zu weinen. Außerdem wusste sie, dass sie dann so gut wie tot waren. Unsanft packte sie ihn am Handgelenk und zerrte ihn wieder auf die Beine.

„Sei still, verdammt noch mal! Ich kratz dich nich‘ von der Straße.“ Das Gesicht des Jungen verzog sich zu einer Grimasse und lief rot an. Bevor er seinem Zorn lautstark Luft machen konnte, fügte sie leise hinzu: „Denk an Mama.“ Er erstarrte, dann begann er lautlos zu weinen, soviel konnte sie in der Dunkelheit ausmachen. Besser. Erstmal stellte er keine Gefahr mehr da.

Der nächste Tag zeigte sich von seiner schönsten Seite. Die Sonne schien auf ihr Nachtlager herab, das sie nach langem Suchen schließlich in einem alten Lebensmittelladen gefunden hatten. Das Schaufenster war vor Jahren eingeschlagen worden und der Laden völlig ausgeraubt worden. Nur die Kasse und die Zeitschriften hatten sie dagelassen. Geld war schon

lange kein Zahlungsmittel mehr. Der Zeitungsständer war umgekippt und das ehemals glänzende Papier moderte langsam vor sich hin. Der Gestank war unerträglich. Sie vermutete, dass irgendwo ein verendetes Tier liegen musste. Während sie neben ihrem Bruder saß und der Sonne beim Aufgehen zusah, dachte sie zurück an früher. Früher. Das Wort klang in ihren Ohren verheißungsvoll. Es war ähnlich gewesen wie jetzt, damals. Aber sie hatte sich nicht so alleine gefühlt. Da war ihre Mutter gewesen und ihr Urgroßvater, der ihr manchmal von einer anderen Zeit erzählt hatte, von friedlichen Zeiten. Was auch immer das hieß. Sie hatte das nie so genau verstanden. Dafür, hatte sie gedacht, weiß ich wenigstens, was Krieg ist. Ihr Leben, jeder einzelne Tag davon, war Krieg. Etwas anderes hatte sie nie gekannt, deshalb verstand sie auch nicht, warum ihren Urgroßvater das Wort immer so traurig gemacht hatte. Es musste wohl etwas mit dem anderen zu tun gehabt haben: Frieden. Was auch immer das war. Ein Hund bellte in der Ferne und schreckte sie aus ihren Gedanken. Ein Hund? Sofort waren ihre Sinne hellwach. Mit einem letzten Blick auf den schlafenden Bruder verließ sie ihren Unterschlupf und las einen großen schweren Stein von der Straße auf.

„Recht gute Qualität“, nuschelte der Mann zwischen einem abgekauten Zahnstocher hervor. Ein leidlicher Ersatz für die Droge, nach der er süchtig war. „Wo hast ‘n das her?“ Misstrauisch betastete er das Hundefell. „Den letzten Hund hab‘ ich hier vor Jahren gesehen. War ein verdammtes Festmahl damals.“

„Hab ihn halt gefunden. Willst du’s jetzt oder nich‘?“ Scheinbar ungeduldig verschränkte sie die Arme vor der Brust und legte den Kopf fragend schief. Der Hehler grinste und entblößte einige schwarze Stummel.

„Mach mal halblang, junge Dame. Is‘ ja nicht so, als hättst heute noch was vor.“ Er zögerte kurz, musterte die abgerissene, ausgemergelte Gestalt vor ihm. Sie war in den letzten Monaten noch dünner geworden, aber was scherte ihn das schon.

„Is‘ kein Winter Mädchen. Niemand braucht Felle. Es sei denn... Was hast‘ denn mit dem Fleisch gemacht?“

„Schon gegessen“, erwiderte sie. Lügen brachte sie seit jeher über die Lippen. Sie wollte nicht riskieren, dass dieser Kerl sie nur wegen eines Stückes Fleisch umbrachte. Er warf ihr das Fell zu und meinte: „Dann kann ich dir leider nich‘ helfen.“

Sie wandte sich gerade um, um zu gehen, als sie es sich doch noch einmal anders überlegte. Sie wusste nicht, wie alt der Mann war, aber nach ihren Begriffen musste er uralte sein. Und völlig ohne es vorher geplant zu haben, brach die Frage aus ihrem Mund hervor: „Weißt du, was Frieden is‘?“

Er zog eine Augenbraue hoch.

„Nie gehört“, meinte er abwehrend, „und jetzt verschwinde lieber.“

Schulterzuckend drehte sie sich um. Sie hätte das niemals fragen sollen. Mit so einem Unsinn durfte sie sich nicht auseinandersetzen, das einzige, was zählte, war Überleben. Sie schritt an der futuristischen Statue vorbei. Diese hatte man zu Anfang der Kriegszeit aufgestellt. Alle Häuser die den ehemaligen Rathausplatz einmal gesäumt hatten, waren mittlerweile Schutt

und Asche. Allein der metallene Körper der Plastik überragte unangetastet die Ruinen und strahlte eine unnahbare Kälte aus. Im Vorbeigehen warf sie einen hundertsten Blick auf die ovale Plakette, die man am Sockel angebracht hatte. Lesen hatte ihre Mutter ihr zwar beigebracht, aber sie kannte den Text darauf ohnehin auswendig: „Für unsere tapferen Helden an vorderster Front. Der Stadtrat.“ Sie wusste, dass damit die Soldaten gemeint waren, deren zerfetzte oder verstümmelte Leichen sie manchmal auf Brauchbares durchsuchte. Nur selten wagte sie sich jedoch soweit vor. Ihre souveränen Schritte trugen sie durch ihr ganz eigenes Schlachtfeld. Gebäude auf die Grundmauern niedergebrannt; Menschen, die langsam verhungerten; eine Stadt zerfressen vom Tumor Krieg. All das sah sie. Insgeheim fürchtete sie, eines Tages genauso zu enden. Wie ihre Mutter, ihr Urgroßvater, ihr Vater – der als Held gefallen war –; als ein weiteres Opfer. Auf ihre ganz persönliche Weise zog sie jeden Tag aufs Neue ins Schlachtfeld.

## Interpretation „Krieg“

Der Text „Krieg“ beschäftigt sich mit den Auswirkungen des Krieges auf ein einzelnes Individuum. Dabei ist anzumerken, dass der genannte Krieg rein fiktiv ist, da insgesamt so mehr Freiräume bei der Gestaltung des Textes genommen werden konnten.

Die Handlung von „Krieg“ hat keinen Spannungsbogen, denn es soll keine interessante oder spannende Geschichte erzählt werden, sondern ein kurzer Einblick in eine von Krieg zerstörte Welt geboten werden.

Die Schilderungen beziehen sich nicht auf die eigentlichen kriegerischen Handlungen, sondern zeigen Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung, wobei der Text keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Damit wird ein Kontrast zum einleitenden Zitat hergestellt, denn unabhängig davon, aus welcher Quelle die Definition stammt, liegt der Fokus meist auf dem politischen Geschehen. Das ist jedoch nur eine Seite des Krieges.

Lediglich der Urgroßvater des Hauptcharakters kann sich noch an eine friedliche Zeit erinnern. Daraus lässt sich erkennen, dass der Krieg bereits mehrere Jahrzehnte andauert. Dementsprechend ist es logisch, wenn man das beschriebene Ausmaß an Zerstörung mit in Betracht zieht, dass die Infrastruktur völlig zusammengebrochen ist. Man erfährt, dass die Straßen zerstört sind und Nahrungsmittel, ebenso wie Luxusgüter, zum Beispiel Zigaretten, knapp sind. So wird auch das eigenhändige Töten und Häuten eines Hundes zur Notwendigkeit, um zu überleben. Geld ist nicht mehr Zahlungsmittel, stattdessen wird auf dem Schwarzmarkt getauscht, wie es der Hauptcharakter ebenfalls versucht.

An der umgangssprachlichen Ausdrucksweise und an der Tatsache, dass die Mutter der Protagonistin ihr das Lesen beigebracht hat, erkennt man, dass auch Bildung nicht mehr vom Staat zur Verfügung gestellt werden kann.

Ein weiterer Aspekt sind die traumatischen Erfahrungen, die der Bruder der Protagonistin bereits gemacht hat. Nur die Erwähnung seiner Mutter lässt ihn in Tränen ausbrechen. Scheinbar hat er ihren gewaltsamen Tod miterlebt.

Der Hauptcharakter ist in einer feindlichen Umgebung aufgewachsen und hat sich scheinbar mit seinem Schicksal abgefunden. Die Protagonistin ist namenlos, denn es gibt niemanden mehr, der sie damit ansprechen würde. Da sie nur den Krieg kennt, versteht sie nicht warum, ihr Urgroßvater gerne an friedliche Zeiten zurückdenkt. Es liegt quasi außerhalb ihres Vorstellungsvermögens, dass es noch eine andere Realität als die ihrige geben könnte. Es ist für sie fast unmöglich zu begreifen, was an Krieg, der nun mal ihr Alltag ist, so schlimm ist, da sie das andere Extrem nicht kennt. Allerdings erfährt man, dass auch sie sich nach einem anderen Zustand sehnt, wenn auch eher unterbewusst. So möchte sie doch erfahren, was sich hinter dem Begriff „Frieden“ verbirgt. Die Antwort des Hehlers darauf lässt erkennen, dass er eine vage Vorstellung davon haben könnte, was Frieden meint. Allerdings möchte er den Gedanken daran möglichst schnell verdrängen, da dies möglicherweise zu der Erkenntnis führen würde, dass es etwas Besseres gibt als die Realität. Dies wiederum würde die eigene

Existenz noch unerträglicher machen. Deshalb versucht auch die Protagonistin sich davon zu überzeugen, dass sie sich nicht für solch einen „Unsinn“ interessiert.

Der Rathausplatz in der Geschichte wird von einer futuristischen Statue geschmückt, die trotz allem noch unversehrt scheint. Der Futurismus ist eine Kunstrichtung, die sich für Krieg ausspricht. Deshalb wird in den anfänglichen Kriegsjahren eine solche kriegsverherrlichende Statue aufgerichtet. Ihr Bestehen verweist auf die Faszination, die Krieg trotz aller Opfer immer noch ausübt. Die Behauptung, gefallene Soldaten seien Helden, kann die Protagonistin selbst widerlegen.

Insgesamt stellt der Text eine Facette des Krieges vor, die von vielen Definitionen außer Acht gelassen wird: die Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung.

## Frieden

Schockiert blickte er auf die Silhouette, die sich unter dem weißen Tuch abzeichnete. Eine Menschenmenge hatte sich um die Mitte des Rathausplatzes gebildet, der in der Sommersonne in seiner ganzen Pracht erstrahlte. Lange Zeit hatte ein alter Springbrunnen dort gestanden und als Fotomotiv gedient. Seit Beginn des Krieges hatte es Überlegungen gegeben, an seiner Statt eine Stele für die bereits gefallenen Helden des Vaterlandes zu errichten. Vor einer Woche hatte dann die regionale Zeitung getitelt, dass es nun endlich so weit sei und man die Plastik am kommenden Sonntag enthüllen würde.

Der Bürgermeister stand hinter einem provisorischen Rednerpult und hielt scheinbar eine flammende Rede. Doch die ausladenden Gesten des Mannes beeindruckten ihn nicht. Seine ganze Aufmerksamkeit hatte er dem noch verhüllten Gebilde geschenkt. Deutlich zeichneten sich die Konturen eines stilisierten Soldaten darunter ab, der in aufrechter Haltung marschierte. Direkt in seinen Tod, höhnte eine Stimme in seinem Kopf.

„Und deshalb haben wir uns heute zusammengefunden, um unsere Väter und Söhne zu ehren, die im Kampf als Helden gefallen sind. Sie sollten uns allen ein Beispiel sein, denn ihre Selbstlosigkeit und freiwillige Aufopferung sind einmalige Beweise ihres Patriotismus und verleihen ihnen einen unantastbaren ehrenvollen Platz in unser aller Erinnerung.“

Er musste einen Brechreiz unterdrücken, als er diese Worte hörte. Heldentum, Patriotismus und Aufopferung. Beinahe dankbar blickte er auf seinen linken Beinstumpf hinab. Er würde wohl nie die Gelegenheit bekommen, sich in endloser Vaterlandsliebe aufzuopfern. Er schnaubte leise und ertete dafür einen bösen Blick von einem Jungen mit militärischem Haarschnitt, der seinem jüngeren Bruder nicht unähnlich sah. Schließlich wurde das Laken unter bewundernden Ausrufen des Publikums zerschnitten und die Scheußlichkeit entblößt. Applaus und Jubelrufe erhoben sich. Mit gesenktem Kopf bahnte er sich einen Weg durch die jubelnde Menge. Für heute hatte er genug gesehen.

„Stocher bitte nicht so in deinem Essen herum.“

Seine Mutter warf ihm einen missbilligenden Blick zu. Sein Bruder musterte ihn abschätzig. „Es ist wegen der Einweihung, stimmt's? War ja klar, dass du wieder irgendein Problem damit hast.“ Er überlegte kurz, bevor er antwortete. Sein Bruder war sehr reizbar, besonders wenn es um seine politische Überzeugung ging.

„Mir gefällt die Statue nicht“, versuchte er so teilnahmslos wie möglich zu sagen. Scheinbar desinteressiert zuckt er dabei mit den Achseln.

„Ach so? Das hätte ich mir schon fast gedacht. Du hast ja immer was auszusetzen. Wir können ja nichts dafür, dass du ein Krüppel bist!“ Wenn er es so wollte, konnte sein Bruder gerne auch die harte Tour haben. Doch bevor er etwas auf die Beleidigung erwidern konnte, sprach seine Mutter.

„Du sollst ihn nicht so nennen.“ Sie klang gefasst, doch hörte man ihrer Stimme einen Hauch der tiefen Beunruhigung an, die sie seit längerem erfüllte. Ihr jüngerer Sohn hatte sich in eine sehr negative Richtung entwickelt. Sie hatte das Gefühl, ihn ständig weiter zu verlieren.

„Du kannst mit deinen seltsamen Freunden reden wie du möchtest, aber solange du an meinem Tisch isst, wirst du dich zu benehmen wissen!“ Der Angesprochene grinste breit und lehnte sich entspannt auf seinem Stuhl zurück.

„Das wird ja eh nicht mehr allzu lange der Fall sein“, meinte er großspurig und fuhr sich durch die stoppeligen Haare.

„Was soll das denn heißen?“, fragte sein Bruder, obwohl er es genau wusste.

„Tja“, erwiderte der Jüngere und legte eine Kunstpause ein. „Ich habe mich freiwillig für die Armee gemeldet.“ Das Gesicht seiner Mutter wurde bleich, obwohl auch sie so etwas schon erwartet hatte.

„Du bist doch noch zu jung“, protestierte sie schwach.

„Schwachsinn. Die Regierung freut sich immer über junge, frische Soldaten!“

Aufgebracht warf der ältere der Brüder seine Gabel klirrend auf den Teller.

„Sag mal bist du wirklich so dämlich? Verstehst du nicht, dass die einfach Kanonenfutter brauchen? Hast du noch nie einen Blick in dein Geschichtsbuch geworfen?! Warum leben wir nicht einfach in Frieden zusammen?“

„Du und dein Frieden! Krieg ist der natürliche Zustand des Menschen! Ohne Konkurrenzkämpfe hätten wir es nie so weit gebracht!“

„So weit, dass wir uns immer noch brutal abschlachten? Da bedanke ich mich aber.“

„Dein Frieden ist doch etwas Aufgezwungenes! Ansonsten gäbe es ja keine Kriege. Was beschwerst du dich überhaupt? Der Krieg ist doch gar nicht hier.“

Der Ältere schwieg kurz. In der entstandenen Pause hörte man nur das Ticken der Küchenuhr, die ungerührt weiter schlug. Langsam begann er wieder zu sprechen.

„Es freut mich, dass du dir das so einfach machen kannst. Nur weil wir nicht im Kriegsgebiet leben, heißt das nicht, dass wir hier Frieden haben. Frieden ist doch nicht nur die Abwesenheit von Krieg.“

Sein ungeduldiger Bruder stöhnte gespielt entsetzt auf.

„Bitte verschone mich mit deinen weiteren Ausführungen. Womit habe ich dich nur verdient?“

Gegen einen Baum gelehnt betrachtete er die Staue, die unnahbar auf ihrem Sockel thronte. Genoss das, was es bald nicht mehr geben würde. Ruhe. Und Frieden? Früher, als er noch nicht jeden Tag wegen seines Beines oder seiner friedliebenden Einstellung beschimpft worden war, da hatte man vielleicht von Frieden sprechen können. Er dachte gerne daran zurück. Die Abwesenheit von Krieg war nicht gleichbedeutend mit Frieden, das hatte er erfahren müssen.

Frieden war auch nicht aufgezwungen. Niemand konnte einem anderen auf Dauer Frieden aufzwingen, wie man es ja gesehen hatte. Sein Bruder war vor zwei Tagen gestorben, im Alter von 17 Jahren, nicht auf dem Schlachtfeld. Sie hatten ihn einfach an seiner Krankheit krepieren lassen, hatte ein verschreckter ehemaliger Kamerad auf Heimaturlaub ihnen berichtet. Um Ressourcen zu sparen. Vielleicht, dachte er, ist er immer noch besser dran als ich. Wer weiß, was auf mich noch alles zukommen wird.



## Interpretation „Frieden“

Der Text „Frieden“ setzt sich mit der Definition des Begriffes „Frieden“ auseinander. Da dieser sehr abstrakt ist, wird vor allem versucht zu definieren, was Frieden nicht ist. Auch geläufige Friedensdefinitionen, der negative sowie der positive Friedensbegriff, setzen sich mit den Aspekten auseinander, die in einer Friedenszeit nicht vorhanden sind.

Die beiden Brüder zeigen auf, warum der negative Friedensbegriff so umstritten ist. So geht der jüngere davon aus, dass die Abwesenheit von personeller Gewalt gleichbedeutend mit Frieden ist. Er bezieht sich hierbei auf den negativen Friedensbegriff. Später erfährt man jedoch, dass der ältere Bruder immer wieder diskriminiert wird aufgrund seiner Beeinträchtigung. Diskriminierung fällt nach Friedensforscher Johan Galtung in die Kategorie der strukturellen Gewalt. Der ältere der Brüder argumentiert als nach dem positiven Friedensbegriff. Auch unterlassene Hilfeleistung, die der jüngere Bruder erfährt, zählt mit zu struktureller Gewalt. Zum Frieden, wie er im Text verstanden wird, zählen zum Beispiel Entfaltungs- und Meinungsfreiheit. Es wird deutlich, dass der Protagonist in einer Umwelt lebt, in der Meinungsfreiheit nicht mehr gegeben ist, also auch kein wirklicher Frieden herrscht.

Interessant ist, dass der jüngere Bruder davon ausgeht, dass in seinem Land Frieden herrscht, denn er bezieht sich, wie bereits, genannt auf den negativen Friedensbegriff. Hieran wird gezeigt, dass mit eben diesem also strukturelle Gewalt legitimiert werden kann. Ironischerweise fällt dieser Bruder dann selbst nicht dem eigentlichen Krieg, sondern der strukturellen Gewalt zum Opfer.

Der Text positioniert sich auf der Seite des älteren Bruders, da auch seine Definition des Begriffes „Frieden“ unterstützt wird. Diese Positionierung lässt sich zum Beispiel daran erkennen, dass der Erzähler passagenweise die Gedanken des Älteren wiedergibt.

Des Weiteren behauptet der jüngere Bruder, Frieden sei immer aufgezwungen und entgegen dem Normalzustand des Menschen. Ob Krieg tatsächlich der Normalzustand des Menschen ist, lässt der Text schließlich unbeantwortet. Jedoch zeigen die Überlegungen des Protagonisten ganz am Schluss, dass man sich für den Frieden entscheiden muss, also alleine Gesetze beispielsweise nicht genügen, um den Frieden zu wahren. Es bedarf dazu eines aktiven Entschlusses der Gesellschaft und jedes Einzelnen.

Auch die Beziehung zum vorhergehenden Text wird deutlich: Bei dem Protagonisten handelt es sich um den Urgroßvater des Mädchens aus „Krieg“, der seiner Urenkelin häufig von der kurzen Zeit des wirklichen Friedens erzählt. Eine besondere Motivation dafür ist natürlich der verfrühte und sinnlose Tod seines Bruders.

Auch die Statue ist ein Element, das beiden Geschichten gemein ist. In Frieden symbolisiert sie jedoch die Bedrohung des Friedens durch Militarismus und eine radikale, nationalistische Haltung, die kurz durch den Bürgermeister gezeigt wird.

Der Text behandelt also Frieden und seine unterschiedlichen Definitionen, aber immer in Abgrenzung zum Begriff „Krieg“, da ansonsten eine Begriffserklärung schwerfällt.